

„Oliver Plaschkas FAIRWATER ODER DIE SPIEGEL DES HERRN BARTHOLOMEW erzählt von der Suche nach dem Wunderbaren im Alltäglichen, aber es ist auch die Geschichte eines Verbrechens und einer unfaßlichen Wahrheit. Begleiten Sie uns auf einem Rundgang durch das „Venedig Marylands“, durch die Häuser und die Köpfe seiner Bewohner. Auf diesem Weg verschwimmen die Grenzen von Realität und Schein immer mehr.

FAIRWATER ODER DIE SPIEGEL DES HERRN BARTHOLOMEW erscheint im Oktober 2007 bei Feder&Schwert.“

Fairwater, September 1994

Die Reporterin kam frisch aus D.C., und doch wirkte sie, als sei sie an diesem Morgen lieber nicht aufgestanden und bereite sich geistig schon wieder auf ihre Abreise vor. Sie hatte nicht viel Gepäck dabei, und so staunte Jerry nicht schlecht, als er, noch mitten im Nirgendwo, mit seinem Taxi an ihr vorbeibrauste, die alte Gondel schlingend zum Stehen brachte und wartete, ob sie wohl einsteigen mochte.

Sie wirkte nicht wie eine Geschäftsreisende und schon gar nicht wie ein Tramp. Ihre Kleidung war teuer und elegant, entsprach dabei jedoch dem gängigen Maß an Unvollkommenheit, das selbst die bedächtigen und schönheitsbewußtesten Frauen stets von ihren Zwillingschwestern aus der Werbung unterscheiden würde; ihr Gesicht war von einer Blässe, wie sie nur sehr reiche oder notorisch ungesund lebende Frauen kultivierten. Sie stand deplaziert und in völligem Konflikt zu ihrer Umgebung am Rande der staubigen Landstraße.

Der Name der Reporterin war Gloria. Sie haßte ihn. Sie haßte den ganzen verfluchten Tag und diese Reise. Grund mochte sein, daß ihr treuer Chevy gerade eben den Geist aufgegeben hatte, kaum daß sie die erste Ausfahrt auf sich hatte zukommen sehen. Vermutlich war ihm Tom Waits auf höchster Lautstärke nicht bekommen; Gloria selbst ertrug ihn nur außerordentlich selten und unter Widerwillen, aber es gab Zeiten, da es sich kaum vermeiden ließ, sich seiner hinreißenden Reibeisenstimme und deren rauhebeinigen Gossenmärchen hinzugeben. Seit Anthony sich von ihr getrennt hatte, war zweifellos eine solche Zeit angebrochen, und es schien mehr als angebracht, geschützt von einer schwarzen Sonnenbrille und einem Tuch über dem widerspenstigen roten Haar am Steuer eines vorsintflutlichen Cabriolets über den Highway zu rasen wie Andy Garcia in die aufkommende Tageshitze und dabei Tom Waits zu hören. Ihr Wagen, cinematographisch ein glatter Reinfall, hatte das anscheinend leider anders empfunden.

Der Sommer in Maryland konnte eine unbarmherzige Angelegenheit sein – und schon für gewöhnlich haßte Gloria ihn ebenso sehr wie alles andere, was sie momentan haßte. Nachdem der Wagen liegengeblieben war und sie sich abermals und nachdrücklich davon überzeugt hatte, daß sie von Autos nicht das Geringste verstand, hatte sie sich ihre Handtasche über die Schulter geworfen, eine Kopfschmerztablette geschluckt und war losgestieft; immer die dürre, sengende Landschaft am Rande der staubigen Straße entlang, die ihr mit jeder Meilenmarke einen weiteren Grund lieferte, sich von Fairwater wegzuwünschen. Sechs oder sieben Meilen, weiter konnte es eigentlich kaum sein – eine teuer erkaufte Meile als Strafe für jedes Jahr, das sie in der Stadt verbracht hatte. Sie war so lange nicht mehr hier gewesen, daß sie sich nicht mehr an die Landschaft oder die Entfernungen zu erinnern vermochte. Was für ein Morgen.

Sie reiste in die Stadt ihrer Kindheit, und sie war auf dem Weg zu ihrer ersten Beerdigung.

Das Taxi kam neben ihr zum Stehen, als sie sich gerade eine L&M ansteckte, und der eingatmete Rauch eine weitere Welle Migräne durch ihre Schläfe sandte. Ein junger schwarzer Kerl in einem schwarzen ärmellosen T-Shirt saß am Steuer. Ein Strichmännchen an

einem Strang baumelte auf dem Shirt von einer Brücke herab; *Visit our Venice* stand in einladenden Lettern über der Zeichnung. *One-way sufficient*, stand in schmutzigem Graffiti-Stil darunter.

„Finden Sie das lustig?“ fragte Gloria spröde und stieg auf der Rückbank ein, ehe der Schwarze etwas zum Besten geben konnte.

„Möchten Sie mit in die Stadt, Miss?“ fragte Jerry unnötigerweise.

„Gibt es denn noch irgendeinen anderen Ort in der Nähe, den Sie empfehlen könnten?“ fragte Gloria.

„Schon gut“, meinte Jerry, wartete, bis sie die Tür zugeschlagen hatte und trat auf das Gaspedal. Das Radio dudelte etwas, das wie Cypress Hill oder vielleicht auch die Beastie Boys klang.

„Was haben Sie gegen mein T-Shirt?“

„Ein Freund“, entgegnete Gloria. „Er ist tot. Zufällig bin ich auf dem Weg zu seiner Beerdigung, und dann komme ich auch noch zu spät.“

„Oh“, grunzte Jerry etwas betreten, aber ohne den Versuch, falsche Betroffenheit zu signalisieren.

„Einer von diesen Selbstmördern, wie? Werden ja immer mehr. Können bald die ganze verdammte Stadt schließen.“

„Keine Ahnung, woran er gestorben ist. Man hat seine Leiche nicht gefunden.“

„Woher wissen Sie dann, daß er tot ist?“

„Man geht davon aus.“

„Was beerdigen Sie denn dann, wenn ich fragen darf? Seine Klamotten? Ein Photo? Geatmete Luft?“

„Sie sagen es. Wollen Sie sich nicht vorstellen, wenn Sie mich schon vollquatschen?“

„Jerry“, grinste Jerry, wandte sich beim Fahren zu ihr um und drückte ihr kurz die Hand. „Eigentlich Jeremiah. Was für ein saublöder Name.“

„Da stimme ich Ihnen zu.“

Jerry warf ihr im Rückspiegel einen fragenden Blick zu.

„Meiner ist auch nicht viel besser. Hören Sie, wieviel macht es eigentlich in die Stadt runter? Nehmen Sie auch Kreditkarte?“

„Nun machen Sie sich mal nicht ins Hemd. Jerry wird das Kind schon schaukeln.“

„Wenn Jerry das sagt ...“

„Sie haben mir immer noch nicht gesagt, wie Sie heißen.“

Sie schwiegen eine ganze Weile. Gloria sah den Bäumen nach, die am Wagenfenster vorbeiglichen. Das ganze Land schien unter der Hitze erstarrt wie ein Fakir, der sich nicht die Füße an den glühenden Kohlen verbrennen will, vor denen er von Publikum umzingelt steht. Sie hatte beinahe vergessen, wie hell und heiß Fairwater sein konnte. Die Stadt war in ihrer Erinnerung eine Aneinanderreihung dunkler Sternennächte, verlassen leuchtender Verkehrsampeln, Schatten von Pappeln hinter Straßenlaternen und schwarz plätschernder Flüsse. Ein modriger Geruch stieg ihr in die Nase, und sie fragte sich, ob er nur ihrer Einbildung entsprang.

„Riechen Sie das auch, Jerry?“

„Das ist nur der Creek, Miss“, sagte Jerry halb sprechend, halb singend und trommelte auf sein Lenkrad ein.

„Welcher?“

„Was weiß ich. Da hinten, sehen Sie? Zwischen den Bäumen. Muddy oder Ironbridge, würde ich sagen. Ist schwierig, wissen Sie? Sind sie von hier? Hab' Sie noch nie hier gesehen.“

„Müßte das nicht der Laughing Creek sein? Da habe ich häufig gespielt. Als Kind, meine ich.“

„Sie waren schon lange nicht mehr hier, Lady. Den Laughing Creek haben Sie

abgeschafft, vor beinahe zehn Jahren schon. Entwässert, Schluß, aus und vorbei, sie haben das Land gebraucht. Jetzt haben wir nur noch einen Mourning Creek, wissen Sie.“ Jerry grinste breit und sang wieder etwas Radio mit.

„Wer hat das Land denn gebraucht?“

„Keine Ahnung. Fabriken. Die Industrie wächst seit einigen Jahren – beachtlich, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerungszahlen rückläufig sind und so und eigentlich alles immer beschissener wird, Demokraten hin oder her.“

„Sie kennen sich aus, was, Jerry?“

„Ich lebe hier, Miss. Es gibt nicht viel, womit man sich auskennen könnte. Man kriegt halt so einiges mit.“

„Ist es das da vorn?“

„Ja“, grinste Jerry, als sie eine weitere unscheinbare Ausfahrt von ihrer bereits unscheinbaren Straße nahmen und sich vor ihnen ein kleines flaches Tal auftat, im Westen von den Flanken mächtiger Berge geschützt, und im Zentrum zersprungen wie altes Porzellan, zigmal geklebt von den silbernen Narben der unzähligen Flüsse, die von Brückenklammern zusammengehalten wurden, so daß sie nicht aufbrechen und bluten konnten. Ein paar alte Kirchtürme im Zentrum, einige Parks und Hotelanlagen, Wohnviertel, die Hügel mit ihren Holzhäusern und die mächtigen schlummernden Leiber von Industriekomplexen lagen durcheinandergewürfelt wie Bauklötze in einem Kinderzimmer. Ihre Anordnung hatte etwas Krankhaftes, und zugleich wirkte sie seltsam beruhigend auf Gloria. Sie nahmen eine Biegung, und der berauschte Ausblick verschwand und kehrte nicht wieder.

„Das war Fairwater“, führte Jerry seinen Satz zu Ende und fuhr die sanften Serpentinien hinunter ins Tal. „Sie sind also aus der Stadt? Wann waren Sie das letzte Mal hier?“

„Mit vierzehn. Für einen Sommer und einen Winter.“

„Und davor?“

„Mit sechs. Dann sind wir fortgezogen.“

„Ganze Weile, wenn Sie mich fragen.“

„Sind Sie immer so zuvorkommend zu ihren weiblichen Fahrgästen?“ fragte Gloria, und es sollte ein Scherz sein, aber wie üblich hörte man es nicht aus ihrer mißmutigen Stimme heraus.

„So hab ich das nicht gemeint, Miss. Wie alt sind sie, wenn ich fragen darf?“

„Achtundzwanzig.“

„Haben Sie Familie in der Stadt?“

„Nein.“

„Freunde?“

„Ich hatte einen – einen.“

„Der, der jetzt tot ist?“

„Ja.“

„Hatten Sie was mit ihm?“

„Mit vierzehn.“

„Böse Geschichte, wenn Sie mich fragen. Sie fahren zurück in ihre ... Vergangenheit, um der ... symbolischen Beerdigung eines Typen beizuwohnen, in den Sie mit vierzehn verknallt waren?“

„Ganz genau.“

„Und haben eine Panne kurz vor dem Ziel“, grinste Jerry.

„Sie sind ein schlaues Kerlchen, Jerry. Mögen Sie Tom Waits?“

„Nicht mein Fall. Aber ich kenne eine gute Werkstatt. Sollen wir den Wagen gleich abschleppen lassen?“

„Ich weiß nicht. Kennen Sie auch ein Hotel?“

„Klar. Alle. Xanadu, Russell, Days Inn – was Sie wollen und zahlen können.“

„Ich habe nicht mehr viel Zeit, wissen Sie, Jerry.“

„Wann ist denn die Beerdigung?“

„Um zehn.“

„Dann sollten wir uns besser beeilen, Miss“, meinte Jerry und schepperte über die Stadtgrenze. Neugierig preßte Gloria die blasse Nase an die Scheibe und versuchte sich vorzustellen, sie sei wieder ein kleines Mädchen und sähe all diese Geschäfte, Ecken und Häuser zum erstenmal. Es gelang ihr nicht. Die Leute wirkten fremd und rätselhaft auf sie. Wie konnten sie nur leben an diesem Ort, der sich selbst erstickte in seiner Sonderlichkeit und Weltferne?

„Was denken Sie?“

„Sie haben immer noch diese blumigen Namen überall“, bemerkte Gloria und schüttelte den Kopf.

„Ja, die Leute spinnen alle. Sie wissen schon. Die Ufologen, die Geistheiliger und die ganzen anderen Eso-Freaks. Sie machen Kneipen auf und nennen sie *Wayfarers' Guildhouse* oder Schuhgeschäfte, die dann *Stonehenge* heißen, und dann machen sie Pleite und hopsen von einer der Brücken.“

„Klappt das denn?“

„Was, das mit den Brücken? Nun, Sie können natürlich drauf spekulieren, daß sie sich den Kopf aufschlagen. Oder Sie sedieren sich vorher ordentlich mit Sungold und Crack oder sonstwas. Oder Sie nehmen ein Seil zu Hilfe. Oder Sie trinken das Wasser. Irgendwas findet sich schon. Aber die meisten überleben, kommen in der Klinik wieder zu sich und gründen dann Selbsthilfegruppen und Seminarzentren. Viele heiraten.“ Lenkradkurbelnd bog Jerry in eine andere Straße ab.

„Was sollte das mit dem Wasser?“

„Nicht gewußt? Der Giftwasserskandal, erst '69 und dann '86 noch einmal. Die Störung im Kernkraftwerk.“

„Das wußte ich wirklich nicht.“

„Das weiß jeder hier. Das war der Winter, als alle Vögel gestorben sind.“

„Sie machen Witze.“

„Keinen halben, Miss. Die Piepmätze lagen überall rum. Sah ganz schön bescheuert aus und war 'ne Riesensauerei.“

„Was war schuld daran?“

„Keine Ahnung. Es heißt nur, daß beim ersten Mal – '69 – 'ne ganze Menge Chemikalien ins Grundwasser gelangten. Es gab bizarre Symptome in der Bevölkerung. Eine Menge Leute sind durchgedreht und viele der Älteren einfach gestorben. Die Hippies haben dann das Gerücht in die Welt gesetzt, daß es so was ähnliches wie LSD gewesen sein soll, und die ganze Sache ein geheimes Regierungsprojekt.“

„Sie verarschen mich, Jerry.“

„Wenn ich's doch sage. Die Sache '86 war noch undurchsichtiger. 'ne Art Fallout, zumindest für die Vögel. Kriege ich 'ne Zigarette, Miss?“ Sie schüttelte ihm eine L&M aus der Schachtel, und Jerry zündete sie umständlich an. Er merkte, daß sie mehr hören wollte, und rutschte wichtiguerisch auf seinem Sitz herum.

„War schon 'ne üble Sache. Es gab auch 'ne Untersuchung, aber es kam nichts dabei 'raus, außer daß die Böden hier noch belasteter sind als in der restlichen Gegend. Die Fabrik, die die Sauerei '69 verursachte, gehörte übrigens dem gleichen Typen wie das Atomkraftwerk.“

„Doch nicht etwa van Bergen?“

„Doch“, lächelte Jerry. „Den kennen Sie also noch, was?“

„Wer kennt ihn nicht? Der reichste und mächtigste Mann in der Gegend, und für einige Jahre auch noch Schuldirektor, wenn mich nicht alles täuscht. Ehrlich gelebter Kapitalismus, würde ich sagen.“

„Machen Sie sich da mal keine Gedanken mehr. Van Bergen ist tot. Ermordet. Genau

wie die anderen. Ist noch gar nicht so lange her – und seine Tochter sitzt in der Klappe.“
Jerry hielt vor einem Hotel. *El Dorado* stand über dem Eingang, vor der stilisierten Silhouette einer funkelnden Stadt. Gloria sah Jerry lange und ernst an.

„Haben Sie heute Abend schon etwas vor, Jerry?“

Jerry spielte nachdenklich mit dem Taxameter, um sie etwas hinzuhalten. „Wie komme ich denn zu der Ehre, Miss?“

„Ich glaube, wir sollten uns unterhalten. Ich entschädige Sie auch gerne dafür.“

„Oh, jetzt sind *Sie* aber ein wenig zu zuvorkommend für meinen Geschmack“, wehrte Jerry ab. „Bis heute hat sich Jerry Carter noch von keiner Lady für ein Date bezahlen lassen.“

„Kein Date. Ich bin Journalistin. Ich glaube, Sie haben mir einiges zu erzählen.“

Ein Anflug des Verstehens huschte über Jerrys Gesicht.

„Eben ist der Groschen gefallen. Immer bei der Arbeit, was?“

„Gloria. Ich heiße Gloria. Ich schreibe für die *Washington Post*.“

Jerry pfiff gratulierend durch die Zähne.

„Nette Zeitung. Wissen Sie was? Checken Sie ein, schmieren Sie sich ein wenig ... was auch immer ins Gesicht und machen Sie, daß sie wieder ‘runterkommen. Es ist fast zehn. Ich fahre Sie weiter zum Friedhof.“

„Danke. Bis gleich.“

„Gloria“, grinste Jerry und sah ihr nach. Dann schlug er eine Zeitung auf und blätterte sich durch den Sportteil.

„Reporter“, nuschelte er und drückte die Zigarette aus.

Du siehst mich den ganzen Tag lang an, und die Frage, die du dir immer wieder stellst, doch die du nicht aussprechen kannst, lautet: *Wie kann es sein? Wie kann es sein?*

Wir gehen über die Brücken der Stadt. Es ist der heißeste Tag des Jahres, und die Stadt riecht, sie stinkt an manchen Ecken und Enden geradezu nach vergorenen Früchten, Kanaldunst, nach fauligem Wasser und Kot und saurem Erbrochenen. All das treibt durch die Kanäle der Altstadt, bildet schlackige Lachen im Yachthafen, staut sich in den dunklen Winkeln unter den Brücken, wo die Touristen es nicht sehen, wohl aber riechen können. Die Stadt ist der Tod. Eine verwesende Hundeleiche, ein Schwarm dicker schwarzer Fliegen an einem Rohr, in dem eine Ratte verendet ist, deren Gerippe die Kinder im nächsten Jahr staunend entdecken werden. Fairwater ist nicht für den Sommer gebaut. Es ist eine Schneeflocke, die sich in den Süden verirrt hat, ein eisiges altes Schloß, das nach Neuengland gehört hätte. Ein Grenzstein.

Du hast deine letzten Zweifel zurückgelassen, als du dem Treffen mit mir zustimmtest. Der Mörder tötet keine Frauen, hat man dir erzählt, und du versteckst dich hinter deiner Weiblichkeit, als sei sie etwas, worauf du stolz sein dürftest. Du hast deshalb sogar einen Rock angezogen, scheint mir. Nun gehst du an meiner Seite, und ich spüre, wie die Härchen auf deiner Haut sich aufrichten wie hellhöriges Seegras, wenn die kalte Strömung meiner Präsenz dir zu nahe kommt; ich rieche die Angst, die deinen Poren entströmt, wenn mein Blick auf dir ruht, und ich höre die unausgesprochenen Fragen in den Kammern deines Verstands widerhallen. Dabei sage ich gar nichts! Weiß selbst nichts! Bin gar nicht hier!

Du fürchtest dich vor einem Gespenst.

Wir wandern durch die Gassen der Altstadt auf der Insel zwischen Belltower und Churchgate Creek, die am ehesten Schuld daran hat, daß unsere Großväter und Urgroßväter vor sechzig oder achtzig Jahren der Vision erlagen, hier das Abbild einer italienischen Stadt zu errichten, die sie selbst nie gesehen hatten, Süßwasser statt Salzwasser, Stadthaus statt Dogenpalast. Sie sahen nur die zahllosen Fließchen, die regelmäßig ihren Weg änderten und jedes Frühjahr das Tal unter Wasser setzten und beschlossen, ihnen Betten aus Stein zu

schaffen und poetische Namen zu verleihen, weil sie das Wasser für einen billigen Transportweg und eine kostenlose Kühlmöglichkeit für die Industrie hielten; außerdem für das halbe Entgelt eines lange überfälligen Abwassersystems, eine Touristenfalle und eine romantische Innovation für die Sommernächte der jungen Menschen. Daß sie nicht alles zugleich haben konnten, verkannten sie allerdings, und wir ernten heute die Früchte.

Auch die Kinder unserer Großväter hatten eine Menge guter Ideen; so zum Beispiel, das Atomkraftwerk und einen Großteil der chemischen Industrie *vor* der Stadt zu plazieren, so daß wir nur das zu trinken bekämen, was dort bereits geflossen war; wir tun das nun schon so lange, daß es niemanden mehr kümmert. Oder eine Nervenheilanstalt und eine Sternwarte zu finanzieren, zweihundertachtundsechzig Brücken, eine Bibliothek und ein großes Theater sowie einen Privatflugplatz und einen Yachthafen, aber keinen Bahnhof, keine Universität, kein eigenes Postamt und keinen lokalen Radio-, geschweige denn Fernsehsender. Ihre brillianteste Idee überhaupt aber war wahrscheinlich, *uns* zu zeugen und mit vollbrachter Tat dann die lange Jagd nach Anerkennung zu beginnen, beim eigenen Ehepartner, den liebenden Freunden oder der Wohlfahrt. Warum erwachsene Menschen auf die Saat ihrer Lenden so stolz sein müssen wie ein Kleinkind auf sein erstes selbstständig vollbrachtes Geschäft wird mir ewig ein Rätsel sein.

Doch trotz des lobenswerten Engagements unserer Mitbürger ist all dies vergebens. Wir sind eine aussterbende Welt. Die Alten fallen regelmäßig um wie die Fliegen, wenn eine neue Chemikalie aus den Tanks von Lifelight ihren Weg in die freie Wildnis der ungefilterten Humanbiologie erstreitet; außerdem ist das feuchtschwüle Klima zutiefst ungesund, und unsere Krankenhäuser sind so rückständig, daß sie der geeignetste Ort sein mögen, wenn man ans Sterben denkt. Die Generation der Vierzig- und Fünfzigjährigen, die die letzten Reste des Wohlstands der Fünfziger Jahre in sich aufsaugte, wird reich, frigide und durchflutet ihre verstopften Arterien mit Whiskey und Gin, bis sie so vereist sind, daß die letzten Flotten von Hämoglobin ihre ganze Kraft für den Weg in die polare Ferne der Finger- und Zehenspitzen aufbrauchen und dann dort Schiffbruch erleiden. Die Jungen rauchen alles, was ihnen in die Finger fällt, solange es nur ihren Verstand abtötet, den sie sich weder gewünscht noch jemals verdient haben, und rasen dann mit dem Auto ihres Herrn Papa gegen einen Pfeiler oder versuchen, mit einer gestohlenen Fünfundvierziger eine mehr oder weniger spezifische Region ihres oder eines befreundeten Gehirns zu durchschießen.

All dies sprach sich herum, und die ersten Verrückten kamen hierher, weil sie es für einen malerischen Ort für die Inszenierung ihres eigenen Todes hielten. Sie legten die Beine hoch, hörten ein paar Takte Gustav Mahler, und *zack!* Dann kamen die Schaulustigen, die von den Irren hörten, und wollten sie sehen. Dann kamen die Akademiker, die sich für die Schaulustigen interessierten, und zu guter Letzt die Regierung, der eine so große Ansammlung von Spinnern, Gaffern und Wissenschaftlern einfach unheimlich sein *mußte*, und all das nur, weil Menschen, wenn es ihnen zu gut geht, nichts als Sex und Gewalt im Kopf haben, und alles, was zur Gewohnheit wird, sehr, sehr schnell zu langweilen beginnt ... die Wahrheit ist, es will einfach niemand mehr leben in dieser Stadt. Sie starb schon vor sehr langer Zeit.

Wenn wir unsere Stadtväter, die uns regieren, als liberal bezeichnen, dann heißt das nur, daß es ihnen egal ist, was wir tun, und sie sind erfolgreich, weil sie nie irgendwelche Gesuche an *ihre* Regierung richten, die diese ablehnen könnte. Niemand dort kennt uns. *Wir* kennen uns. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb wir den Lebenswillen verloren haben. Die Katze beißt sich selbst in den Schwanz.

Du fragst mich nach all diesen Dingen, und ich erzähle es dir. Du fragst, weshalb ich diese Stadt und die Menschen in ihr hasse, und ich sage, ich hasse sie nicht.

Ich liebe diese Stadt und alles in ihr.

Ich liebe das Licht der Nachmittagssonne, wenn es auf die karminroten Ziegel der Bibliothek fällt. Ich liebe das Vogelgezwitscher am Elder Creek, und ich hätte fast geweint,

als das verwilderte Grundstück hinter St. Gaiman mit seinen Weiden und Haselnußhainen an die Porzellanmanufaktur verkauft und eingeebnet wurde. Ich liebe die ehrwürdigen Geisterschlösser, die die Reichen "Villages" nennen, und die Armut und die Verzweiflung der Hills. Ich liebe die einsamen Straßen bei Nacht und das Schaukeln der Boote im Hafen. Ich liebe die elegant gekleideten Mengen vor der kolonialen Fassade des Stadttheaters und das unschuldige Gefummel und Getue in unserem ältlichen Autokino. Ich liebe es, über die Brücken der Innenstadt zu schlendern wie jetzt mit dir und jeden Stein, jede überraschende Wendung einer Gasse zu kennen, jedes Fenster und jede Katze, die in ihm sitzt, und jedes Gericht auf den Speisekarten der italienischen Restaurants.

Die Italiener sind vielleicht sogar die, die ich am meisten liebe. Sie machen all diesen kulturhistorischen Unsinn mit und haben sogar noch Spaß daran, und sie setzen nach wie vor Kinder in die Welt, mehr denn je, wenn man den Statistiken glaubt. Vielleicht kommt irgendwann das große Ufo, auf das alle seit 1910 inbrünstig hoffen, reißt diese ganze verdammte Stadt aus dem Boden und wirft sie vor der Küste des echten Venedig ins Meer. Die Italiener werden die Einzigen sein, die sich retten können, denn denen wäre es ganz egal.

Endlich habe ich erreicht, daß du schmunzelst, und ich kaufe dir ein Eis, und wir tun eine Zeitlang so, als seien wir nichts als ein gewöhnliches altmodisches Liebespaar, nur zwei der ganz normalen Verrückten, Schaulustigen oder Wünschelrutengänger. Ich zeige dir die Orte, an denen ich mich herumgetrieben habe, als ich noch jung war, und du redest mit mir über deine Vergangenheit, deine Träume und deine Enttäuschungen. Wir sind uns sehr ähnlich, du und ich, und für eine Weile macht es dir keine Angst mehr.

Es gibt noch eine vierte Gruppe von Leuten, sagst du dann, und ich sage, du hast völlig recht. Es gibt noch die, die das Bild *hinter* den Pappkulissen und Fassaden geschaut haben und denen es lange schon keine Furcht mehr einjagt, was sie dort finden. Es gibt sie, die geheimen Orte und Treffpunkte, auch wenn sie sich ändern mit den Jahren, und es gibt die Leute mit den Backstage-Ausweisen, aber auch die ändern sich.

Es gibt eine Tür in den baßerfüllten Katakomben des *Sona-Nyl*, die seit zehn Jahren niemand zu öffnen wagte, seit ein Junge und ein Mädchen durch sie hindurchschritten und nicht mehr zurückkehrten. Du erkennst sie an den warnenden Runen in Quenya, die ihre Freunde darauf anbrachten und die nur im Schwarzlicht der Diskothek zu lesen sind, das an Samstagen brennt.

Es gibt einen alten Fischer am Hafen, der seinen kleinen Pier seit Jahrzehnten nicht mehr verlassen hat, denn das einzige Mal, als er es wagte, so sagt er, segelte er geradenwegs über das Ende der Welt hinaus ... dabei liegen wir nicht mal am Meer. Dennoch sind wir für ihn die Insel am Rande des Abgrunds, die letzte Station des Lifts vor den Treppen nach unten. Es gibt angeblich Gehege im alten Zoo, die nur die ältesten Pfleger kennen und deren Geheimnis sie erst kurz vor ihrem Tod ihren Nachfolgern enthüllen. Es gibt einen Musiker, der nicht mehr spricht, außer durch die Kraft seiner Melodien, denn Worte können nicht mehr beschreiben, was er denkt oder fühlt – sein Vater erhängte sich einst vor lauter Qual. Es gibt Gassen ohne Namen, die man nur zu bestimmten Zeiten und wenn man weiß, wie man sie zu betreten hat, finden kann. *Das weiß ich mit Sicherheit.*

Wir haben eine Mambo, deren Führerschein ausgestellt wurde, als die *Tin Lizzy* gerade in Serie ging, und ihre Leihkarte für die Stadtbibliothek trägt die Nummer 013 – damals, 1902, waren die Nummern noch dreistellig, mußt du wissen. Ich habe die Karte gesehen. Mittlerweile spricht sie mit so vielen Geistern, daß sie unaufhörlich vor sich hinquasseln muß, damit sich keiner von ihnen vernachlässigt fühlt.

Siehst du diesen Maler dort vorne am Eldritch Way? Seine Stifte sind aus dem Graphit eines Meteoriten geschnitzt, seine Farben sammelt er bei Dämmerung aus den Träumen der Motten und Falter, die er in den Wiesengründen des Mourning Creek mit dem Licht von Sonne und Mond übertölpelt; schau mich nicht so an, man kann es in den Quarzen speichern, welche sich in den Minen westlich der Stadt finden – sofern man die nötigen Formeln kennt.

Er kennt sie. Sagt *er*.

Dieser Typ, von dem du sagtest, er wirke wie Alain Delon, hätte Nico es geschafft, ihn anzufixen – was ich im übrigen nicht ganz nachvollziehen kann, aber ja, er hat schon eine seltsame Art –, der, der uns schon den ganzen Tag über verfolgt? Der gehört zu ihnen. Ich weiß auch nicht, was er vorhat – geh hinüber und frag ihn, wenn es dich interessiert. Ach was, laß ihn stehen.

Laß uns eine Fahrt mit einer der Gondeln machen. Es gibt ein knappes Dutzend von ihnen bei uns – genug für ein paar hundert Meter täuschend echtes Venedig. Das immerhin sagen die Prospekte, die es freilich nie weiter als nach Baltimore und einige dubiose Touristikbüros in D. C. geschafft haben. Nein, ich weiß auch nicht, *was* das für Leute sind, die von uns hören dort draußen, hierher kommen und uns besuchen. Vielleicht sind sie gar nicht hier. Vielleicht sind wir Gefangene unseres eigenen Wahns, unserer eigenen verlorenen Vergangenheit, so wie die Insassen der Solarisstation, und was da zu uns kommt, sind nur die Gespenster unserer toten Träume und Ängste, die uns studieren ... während wir glauben, daß *wir* diejenigen sind, die hier sind, um zu forschen – ganz wie Nietzsche und sein Abgrund. Kein schönes Bild, nicht wahr? Wir wollen in unserer Eitelkeit sogar Herren der Dämonen sein, die eines Tages die einzigen Gäste in der einzigen Aufführung unseres Todes sein werden; schon weil es *unser* Tod sein wird und *gerade*, weil sie dann da sein werden und ganz besonders, weil wir selbst diese Dämonen sind.

Was zögerst du? Na los! Keine Angst, ich werde schon nicht unter einer der dunklen Brücken über dich herfallen ... meine Hände um deinen schlanken Hals legen und ... ach, vergiß es. Kommst du jetzt mit oder nicht?

BACKCOVER

„Oliver Plaschka, Jahrgang 1975, schreibt heimlich Romane, seit er denken kann. Mit dem Manuskript zu FAIRWATER ODER DIE SPIEGEL DES HERRN BARTHOLOMEW begann er während eines Aufenthaltes in Kingston-upon-Hull; er macht hierfür explizit das englische Wetter, eine solide Sprachbarriere und einen Stephen King gewidmeten Schreibwettbewerb verantwortlich.“

„Oliver Plaschka entführt uns in eine Stadt voll verschlungener Geschichten, deren Faszination man sich unmöglich entziehen kann. Rätsel, Träume, Spiegel, Irrsinn – wer den Aufenthalt in Twin Peaks und Castle Rock genossen hat, der sollte es nicht versäumen, ein Ticket nach Fairwater zu lösen.“

– Christoph Marzi, Autor von *Lycidas*

FAIRWATER ODER DIE SPIEGEL DES HERRN BARTHOLOMEW
erscheint zur Frankfurter Buchmesse 2007,
ca. 600 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86762-011-6
€ 14,95